



ANNE CASE
ANGUS DEATON

Träger des
Wirtschafts-
Nobelpreises
2015

TOD AUS VERZWEIFLUNG

Der Untergang der amerikanischen
Arbeiterklasse und das Ende des
amerikanischen Traums

PLASSEN
VERLAG

Tod aus Verzweiflung • Anne Case, Angus Deaton

**ANNE CASE
ANGUS DEATON**

TOD AUS VERZWEIFLUNG

**Der Untergang der amerikanischen
Arbeiterklasse und das Ende des
amerikanischen Traums**

PLASSEN
VERLAG

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
DEATHS OF DESPAIR AND THE FUTURE OF CAPITALISM
ISBN 978-0-691-19078-5

Copyright der Originalausgabe 2020:

Copyright© 2020 by Princeton University Press.

Copyright für das Vorwort zur amerikanischen Taschenbuchausgabe 2021:

Copyright© 2021 by Princeton University Press.

Epigrafi auf Seite 125 aus „In a Time“ aus *Just Give Me a Cool Drink of Water 'Fore I Die: Poems by Maya Angelou*. Copyright © 1971 by Maya Angelou. Used by permission of Little, Brown Book Group Limited and Random House, an imprint and division of Penguin Random House LLC.

All rights reserved.

Copyright der deutschen Ausgabe 2022:

© Börsenmedien AG, Kulmbach

Übersetzung: Petra Pyka

Gestaltung Cover: Karl Spurzem

Gestaltung, Satz und Herstellung: Timo Boethelt

Lektorat: Sebastian Politz

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86470-769-8

Alle Rechte der Verbreitung, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Verwertung durch Datenbanken
oder ähnliche Einrichtungen vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

BÖRSEN  MEDIEN
A K T I E N G E S E L L S C H A F T

Postfach 1449 • 95305 Kulmbach

Tel: +49 9221 9051-0 • Fax: +49 9221 9051-4444

E-Mail: buecher@boersenmedien.de

www.plassen.de

www.facebook.com/plassenbuchverlage

www.instagram.com/plassen_buchverlage

**Für Julian, Celestine, Lark, Andrew,
Ryan, James, John, Marie und Will**

**Auf dass sie eine gerechtere Welt
mit weniger Verzweiflung erleben dürfen.**

INHALT

Vorwort zur amerikanischen Taschenbuchausgabe	9
Vorwort	15
Einleitung – Tod am Nachmittag	19
Erster Teil:	
Die Vergangenheit als Vorspiel	
Erstes Kapitel: Die Ruhe vor dem Sturm	41
Zweites Kapitel: Wie alles aus dem Ruder läuft	53
Drittes Kapitel: Die Verzweiflungstoten	65
Zweiter Teil:	
Die Anatomie des Schlachtfelds	
Viertes Kapitel: Leben und Sterben der Höher- (und Geringer-)qualifizierten	81
Fünftes Kapitel: Der schwarze und der weiße Tod	97
Sechstes Kapitel: Die Gesundheit der Lebenden	109
Siebtes Kapitel: Der Schmerz – Misere und Mysterium	125
Achstes Kapitel: Selbstmord, Drogen und Alkohol	141
Neuntes Kapitel: Opioide	161

Dritter Teil:

Was die Wirtschaft damit zu tun hat

Zehntes Kapitel: Falsche Fährten – Armut, Einkommen und die Große Rezession	193
Elftes Kapitel: Die Schere am Arbeitsplatz	213
Zwölftes Kapitel: Die wachsende Kluft in den Familien	239

Vierter Teil:

Warum der Kapitalismus so viele im Stich lässt

Dreizehntes Kapitel: Wie das amerikanische Gesundheitswesen das Leben von Menschen zerstört	271
Vierzehntes Kapitel: Kapitalismus, Immigranten, Roboter und China	299
Fünfzehntes Kapitel: Unternehmen, Verbraucher und Arbeitnehmer	319
Sechzehntes Kapitel: Was können wir jetzt tun?	345
Dank	371
Endnoten	373

VORWORT ZUR AMERIKANISCHEN TASCHENBUCHAUSGABE

Die gebundene Ausgabe von *Tod aus Verzweiflung* erschien am 17. März 2020 – vier Tage nachdem Präsident Trump den Covid-19-Ausbruch zum nationalen Notstand erklärt hatte, in derselben Woche, in der Staaten und Kommunen Ausgangssperren verhängten, um ihre Bürger vor der Ausbreitung des Coronavirus zu schützen. Bei den Recherchen für und der Arbeit an *Tod aus Verzweiflung* ahnten wir nicht, dass ein tödliches Virus den Planeten heimsuchen würde, und noch viel weniger, dass die USA bei den Todesopfern weltweit an der Spitze liegen würden. Dabei geriet das Leben von US-Amerikanern ohne Hochschulabschluss schon lange vor Covid-19 aus den Fugen. Jahr für Jahr sterben dort mehr Menschen durch eigene Hand, eine Drogenüberdosis oder alkoholbedingte Leberkrankheiten. Um diese andere Epidemie geht es in diesem Buch – eine Epidemie, die seit Anfang der 1990er-Jahre Menschenleben fordert und bis 2018 jedes Jahr 158.000 Amerikaner das Leben kostete. Während wir im September 2020 an diesem Vorwort arbeiten, werden Covid offiziell 200.000 Tote zugeschrieben. Diese Zahl ist jedoch mit großer Sicherheit zu niedrig angesetzt und dürfte bis zum Jahresende noch steigen.

Die beiden Epidemien sind zwar alles andere als identisch, doch das Muster der Todesfälle weist durchaus große Gemeinsamkeiten auf. Für weniger gebildete Amerikaner stellt der Tod durch Drogen, Selbstmord und Alkohol das größte Risiko dar. Von der Zunahme der dadurch verursachten Todesfälle seit Mitte der 1990er-Jahre sind fast ausschließlich Personen ohne vierjähriges Collegestudium betroffen. Bis wir mehr über das Bildungsniveau der Menschen erfahren, die dem Virus erliegen, wird es noch einige Zeit dauern – vielleicht bis

Ende 2021 –, doch eines wissen wir bereits sicher: Weniger gebildete Menschen tragen ein höheres Infektionsrisiko. Im Juni 2020 errechnete das Bureau of Labor Statistics, dass über ein Drittel der Bürger mit Highschoolabschluss, aber ohne Collegestudium, berufsbedingt „stark exponiert“ ist, von den Bürgern mit einem Bachelorabschluss dagegen nur ein Fünftel.¹ Viele hoch qualifizierte Menschen arbeiten im Homeoffice, und ihre Arbeitsplätze sind in aller Regel sicher. Im Juni 2020 verfügten 75 Prozent derjenigen, die pandemiebedingt Telearbeit am Computer ausüben, über einen Bachelor- oder einen höheren Studienabschluss. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ist ihr Anteil mehr als doppelt so hoch.² Gleichzeitig benutzen die weniger gebildeten Amerikaner mit größerer Wahrscheinlichkeit öffentliche Verkehrsmittel und leben beengter.

Es steht bereits fest, dass die Pandemie den Verdienst und die Arbeitsplätze geringer qualifizierter Amerikaner deutlich stärker beeinträchtigt, wodurch die Schere zwischen Menschen mit und ohne Collegeabschluss noch weiter aufgeht. Viele Amerikaner aus bildungsfernen Schichten arbeiten im Einzelhandel, in der Gastronomie, als Reinigungskräfte, bei Sicherheitsdiensten und im Verkehrswesen, oftmals für kleine Betriebe, die geschlossen sind und vielleicht nicht wieder öffnen.³ Hightech-Unternehmen ist es besser ergangen als der übrigen Wirtschaft, und solche Firmen haben im Verhältnis zu ihrer Größe weniger Beschäftigte. Qualifizierte Fachkräfte hatten währenddessen kaum Verdiensteinbußen, und ihre Aktiendepots und Altersvorsorgeportfolios verbuchen Rekordstände. Die Kluft zwischen den Menschen, die ein vierjähriges Studium absolviert haben, und allen anderen – ein wiederkehrendes Thema dieses Buches – reißt durch die Pandemie noch weiter auf.

Es gibt aber auch maßgebliche Unterschiede zwischen den beiden angesprochenen Epidemien. Den Tod aus Verzweiflung sterben vor allem Jüngere und Erwachsene mittleren Alters, wobei das Risiko im Vergleich zu den früher im 20. Jahrhundert Geborenen Jahrgang für Jahrgang zunimmt. Unter den Covid-Toten waren dagegen unverhältnismäßig viele Ältere. Der Verzweiflungstod konzentriert sich

eher auf Weiße ohne hispanische Wurzeln, wenngleich nach 2013 die Drogenmortalität in der schwarzen Bevölkerung anstieg, als im Straßenhandel Fentanyl Einzug hielt – ein Opioid mit weit stärkerer Wirkung als Heroin. An Covid starben überproportional viele Afroamerikaner. Covid ist eine weltweite Pandemie, die reiche und arme Länder betrifft, während der Tod aus Verzweiflung zwar kein ausschließlich amerikanisches Phänomen ist, doch in den USA und anderen reichen Ländern weitaus stärker zu Buche schlägt.

Es wird spekuliert, dass die Covid-Pandemie beziehungsweise die Lockdowns, die damit einhergingen, die Zahl der Todesfälle aus Verzweiflung noch erhöhen könnten. In Medienberichten ist von verstärkter Inanspruchnahme der Telefonseelsorge die Rede und örtlich auch von einer steigenden Zahl der Selbstmorde sowie zunehmenden psychischen Problemen bis hin zu Suizidgedanken.⁴ Angeblich ist es in der Pandemie schwieriger, den Weg in die reguläre Suchttherapie zu finden, und die meisten 12-Schritte-Programme finden gar nicht oder online statt. Auch darüber werden wir vorerst keinen vollständigen Aufschluss gewinnen. 2018 gab es 158.000 Verzweiflungstote, genauso viele wie 2017, dem letzten von diesem Buch abgedeckten Jahr. An einer Überdosis starben etwas weniger Menschen als 2017, doch Selbsttötung und alkoholbedingte Todesfälle hatten zugenommen. Vorläufige Daten für 2019 lassen vermuten, dass der Aufwärtstrend bei den Drogentoten weitergeht.⁵ Daten über die Opfer einer Überdosis, die in der Notaufnahme behandelt wurden, deuten darauf hin, dass sich dieser Trend vor der Epidemie ins Jahr 2020 hinein fortsetzte.⁶ Infolgedessen dürfte es 2020 mehr Drogentote geben als 2019, selbst wenn die Pandemie als solche keinen direkten Effekt darauf hat.

Ebenso wird vermutet, dass die wirtschaftliche Rezession, die durch die Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung ausgelöst wurde, die Zahl der Selbstmorde in die Höhe treiben könnte, wie es schon bei früheren Rezessionen zu beobachten war. Das ist sicherlich möglich und soziale Isolation erhöht das Selbstmordrisiko ebenfalls. Doch Indizien aus dem jüngsten Konjunkturabschwung, der Großen

Rezession nach der Finanzkrise von 2008, belegen keinen automatischen Zusammenhang. Wie wir im zehnten Kapitel dokumentieren, gab es schon vor der Rezession immer mehr Verzweigungstote, und ihre Zahl stieg während der Rezession und nach dem Ende der Rezession immer weiter. Es gibt kein Anzeichen für eine Rezession bei den Mortalitätszahlen. Dennoch ist die aktuelle Rezession anders. Mit keinem Abschwung gingen bisher Abstandsregeln oder Infektionsängste einher, sodass die Vergangenheit möglicherweise keine verlässlichen Schlüsse auf die aktuelle Entwicklung zulässt.

Das US-amerikanische Gesundheitssystem hat an beiden Epidemien großen Anteil, allerdings auf unterschiedliche Art und Weise. Im Folgenden stellen wir die These auf, dass diese Struktur, weil sie so kostspielig ist und so stark durch Beschäftigung finanziert wird, auf den Arbeitsmarkt für gering qualifizierte Amerikaner im Grunde eine ähnliche Wirkung hat wie eine Abrissbirne. Pharmakonzerne und Vertriebsunternehmen erzielen astronomische Gewinne, indem sie Medikamente mit hoher Suchtwirkung produzieren und vertreiben, was quasi einer Legalisierung von Heroin gleichkommt. In der Covid-Pandemie hat der Umstand, dass die Krankenversicherung an den Arbeitgeber gebunden ist, eine ganz andere Katastrophe ausgelöst: Zig Millionen Menschen verloren mit dem Arbeitsplatz auch ihren Versicherungsschutz, ohne eine Garantie für eine anderweitige Absicherung. Und selbst diejenigen, die noch krankenversichert sind, riskieren ihren finanziellen Ruin, wenn sie an Covid oder etwas anderem erkranken.

In den ersten sechs Monaten der Covid-Epidemie gelang es Lobbyisten im Gesundheitswesen, die Preisbeschränkungen für einen potenziellen Impfstoff aufzuweichen.⁷ Beide Epidemien machen die Unzulänglichkeiten des Gesundheitssystems und das Misstrauen der Amerikaner gegenüber ihrem Staat deutlich. Viele Beschäftigte ohne höhere Qualifikationen gehen davon aus, dass das System zu ihren Ungunsten manipuliert ist, und haben die Hoffnung auf ein besseres Leben verloren. Deshalb suchen sie Trost in Drogen und Alkohol. In der Covid-Pandemie nahmen viele Amerikaner Erklärungen, wie

wichtig es sei, eine Maske zu tragen und Abstand zu halten, eher skeptisch auf. Für sie waren das Verfügungen einer Regierung, der sie nicht trauen. Anfang August berichtete Gallup, mehr als ein Drittel aller Amerikaner wolle nach eigenen Angaben eine von der FDA zugelassene kostenlose Impfung ablehnen.⁸

Wir können nur hoffen, dass der Tod durch Covid allerspätestens in ein paar Jahren durch Therapien und Impfstoffe eingedämmt wird. Doch für all jene, die Gefahr laufen, ihr Leben durch Drogen, Alkohol oder Selbstmord zu verlieren, gibt es keinen Impfstoff. Die Entwicklung von Impfstoffen und Therapien ist schwierig genug, doch noch schwieriger ist es, Reformen so umzusetzen, dass der amerikanische Kapitalismus funktioniert – Reformen, durch die er alle weiterbringt, nicht nur eine qualifizierte Elite.

Anne Case

Angus Deaton

Princeton, August 2020

VORWORT

2013 erschien *Der große Ausbruch*. Darin erzählte einer von uns eine positive Geschichte über den menschlichen Fortschritt in den letzten 250 Jahren. Sie handelte von einem zuvor unvorstellbaren materiellen Wohlstand, einem Rückgang der Armut und der Benachteiligung und der Verlängerung menschlichen Lebens. Möglich wurden diese Fortschritte durch die Entwicklung und Anwendung nützlichen Wissens. Star der Show war der Kapitalismus, der Millionen aus bitterer Armut hob, getragen von den positiven Kräften der Globalisierung. Die Welt demokratisierte sich zunehmend, sodass immer mehr Menschen ihre Kommunen und Gesellschaften aktiv mitgestalten konnten.

Dieses Buch ist nicht ganz so optimistisch. Es dokumentiert Verzweiflung und Tod, kritisiert bestimmte Aspekte des Kapitalismus und hinterfragt, wie Globalisierung und technischer Wandel im heutigen Amerika funktionieren. Dennoch bleiben wir zuversichtlich. Wir glauben an den Kapitalismus und sind nach wie vor überzeugt, dass sich Globalisierung und technischer Wandel so steuern lassen, dass alle davon profitieren. Kapitalismus muss nicht so funktionieren, wie das heute in Amerika der Fall ist. Er muss auch nicht abgeschafft, sondern lediglich so umgesteuert werden, dass er dem öffentlichen Interesse dient. Der Wettbewerb auf dem freien Markt kann vieles, doch es gibt auch zahlreiche Bereiche, in denen er überfordert ist. Dazu gehört die Gesundheitsversorgung, deren exorbitante Kosten der Gesundheit und dem Wohlergehen Amerikas enorm schaden. Ist die Regierung nicht bereit, eine Krankenversicherungspflicht zu verordnen und ihren Einfluss zu nutzen, um die Kosten unter Kontrolle zu halten – wie in anderen reichen Ländern –, dann sind Tragödien unvermeidlich. Die Verzweiflungstoten sind in hohem Maße darauf zurückzuführen, dass Amerika sich so unfähig zeigt wie kaum ein anderes Land, diese Lektion zu lernen.

Es hat schon früher Zeiten gegeben, in denen der Kapitalismus die meisten Menschen im Stich ließ, etwa zu Beginn des 19. Jahrhun-

derts, als die industrielle Revolution in Gang kam, und erneut nach der Weltwirtschaftskrise. Doch die Bestie wurde gezähmt, nicht erlegt – was zu den großartigen Errungenschaften führte, die in *Der große Ausbruch* beschrieben sind. Wenn wir die richtigen Maßnahmen ergreifen, können wir sicherstellen, dass die heutigen Entwicklungen nicht Vorboten einer neuerlichen großen Katastrophe sind, sondern lediglich ein kurzer Rückschlag auf dem Weg zu mehr Wohlstand und besserer Gesundheit. Das vorliegende Buch mag nicht so erbaulich sein wie *Der große Ausbruch*, aber wir hoffen dennoch, dass es uns wieder auf den Kurs zurückbringt, der uns auch in diesem Jahrhundert Fortschritte beschert, wie wir sie aus der Vergangenheit kennen. Die Zukunft des Kapitalismus sollte im Zeichen der Hoffnung stehen – nicht der Verzweiflung.

Wir haben das Buch so geschrieben, dass es gelesen werden kann, ohne zu den Endnoten zu blättern beziehungsweise – für die Hörbuchfassung – ohne Blick auf die Zahlen. Der Text ist in sich schlüssig, und die Zahlen werden so ausführlich abgehandelt, dass die Argumentation auch ohne sie nachvollziehbar ist. Endnoten verwenden wir aus zweierlei Gründen: In den allermeisten Fällen verweisen sie auf Zitate, die unsere Thesen mit Daten unterlegen oder dokumentieren. In wenigen Fällen dienen die Endnoten auch dazu, tiefer in fachliche Fragen einzusteigen, die wissenschaftlich interessierte Leserinnen und Leser vielleicht überprüfen möchten. Für die Geschichte, die wir erzählen wollen, sind sie aber nicht nötig.

Es ist uns nicht immer leichtgefallen, die Verzweiflung darzustellen – und dem einen oder anderen dürfte es zusetzen, darüber zu lesen. Doch es gibt Hilfe für Menschen, die an Depressionen oder Suchtkrankheiten leiden, wie wir sie schildern. Wenn Sie Selbstmordgedanken haben, rufen Sie die National Suicide Prevention Lifeline unter 1-800-273-8255 (TALK) an. Eine Liste mit weiteren Ressourcen finden Sie unter [at SpeakingOfSuicide.com/resources](http://at.SpeakingOfSuicide.com/resources). Wenn Sie selbst oder Familienangehörige oder Bekannte an Drogen- oder Alkoholsucht leiden, ist ein ratsamer erster Schritt, mit dem Haus-

arzt Ihres Vertrauens oder einem spirituellen Berater zu sprechen. Wir empfehlen auch die Anonymen Alkoholiker (aa.org) und Al-Anon (al-anon.org). Al-Anon kümmert sich um die Angehörigen von Betroffenen. Diese Organisationen veranstalten an den meisten Orten in den USA und weltweit Treffen, bieten viele Hilfen und eine funktionierende Gemeinschaft von Unterstützern, in der Betroffene willkommen sind und der sie sich bedenkenlos anvertrauen können. Ortsgruppen finden Sie auf den Webseiten.

Anne Case und Angus Deaton
Princeton, New Jersey, Oktober 2019

EINLEITUNG

TOD AM NACHMITTAG

Die Idee zu diesem Buch entstand im Sommer 2014 in einer Blockhütte in Montana. Jedes Jahr verbringen wir den August in dem Dörfchen Varney Bridge am Madison River, mit Blick auf die Berge des Madison Range. Wir hatten versprochen, den Zusammenhang zwischen persönlichem Glück und Selbstmord zu untersuchen, also die Frage, ob Menschen an Unglücksorten – den Bezirken, Städten oder Ländern, aus denen die Leute berichten, dass es ihnen wirklich schlecht geht – auch häufiger Hand an sich legen. In Madison County, Montana, war die Selbstmordrate in den vergangenen zehn Jahren viermal so hoch wie in Mercer County, New Jersey, wo wir den Rest des Jahres leben. Das hatte uns neugierig gemacht – umso mehr, als wir selbst eigentlich in Montana immer glücklich waren und uns auch andere Menschen dort glücklich vorkamen.

Daneben hatten wir festgestellt, dass die Selbstmordraten unter weißen Amerikanern mittleren Alters rasant anstiegen. Und noch etwas verwunderte uns: Amerikaner aus dieser Alters- und Bevölkerungsgruppe litten nicht nur darunter. Sie berichteten immer häufiger von Schmerzzuständen und insgesamt schlechterer gesundheitlicher Verfassung – noch nicht so oft wie ältere Amerikaner, denn schließlich wird die Gesundheit im Alter nicht besser, doch der Abstand verringerte sich. Bei Älteren besserte sich der Gesundheitszu-

stand, während er sich in der mittleren Altersgruppe verschlechterte. Wir wussten, Schmerz konnte Menschen in den Selbstmord treiben – standen diese beiden Erkenntnisse also womöglich in Zusammenhang?

Das war der Anfang. Als wir darüber nachdachten, wie wir unsere Ergebnisse zusammenschreiben wollten, war uns wichtig, die Selbstmorde in einen Kontext zu stellen. Welche Rolle spielte Selbstmord im Vergleich zu anderen Todesarten – auch zu den häufigsten Todesursachen wie Krebs oder Herzleiden? Wir wandten uns an die zuständige Behörde des US-amerikanischen Gesundheitsministeriums (die Centers for Disease Control), luden uns die einschlägigen Zahlen herunter und stellten Berechnungen an. Erstaunt erkannten wir: Nicht nur die Selbstmorde nahmen unter weißen Amerikanern mittleren Alters zu, sondern *alle* Todesfälle. Die Steigerung war zwar nicht groß, doch erwartungsgemäß sollten die Todesraten von Jahr zu Jahr fallen, sodass schon eine Abflachung ungewöhnlich war – von einem Zuwachs ganz zu schweigen.

Wir dachten zunächst, wir müssten uns vertippt haben. Schließlich war der kontinuierliche Rückgang der Sterberate eines der am besten belegten Merkmale des 20. Jahrhunderts. Die Sterblichkeit – aus welchen Gründen auch immer – sollte bei *keiner* größeren Gruppe zunehmen. Natürlich gibt es Ausnahmen wie die große Grippeepidemie gegen Ende des Ersten Weltkriegs oder die Mortalität unter jüngeren Männern durch HIV/Aids vor 30 Jahren. Doch der stete Abfall der Todesraten, vor allem im mittleren Lebensalter, war eine der größten (und zuverlässigsten) Errungenschaften des 20. Jahrhunderts, durch die die Lebenserwartung eines Neugeborenen nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in anderen wohlhabenden Ländern weltweit stieg.

Was war da los? Durch die Zahl der Selbstmorde allein ließ sich die Trendwende bei den gesamten Todesfällen nicht erklären. Wir forschten nach möglichen weiteren Ursachen. Zu unserer Überraschung waren „Vergiftungsunfälle“ ein maßgeblicher Faktor. Wie war das möglich? Schluckten so viele Menschen versehentlich Abfluss-

reiniger oder Unkrautvernichtungsmittel? Unbedarft, wie wir (damals) waren, wussten wir nicht, dass „Vergiftungsunfälle“ die Kategorie war, unter die Drogentote (Stichwort: Überdosis) fielen. Auch nicht, dass eine bereits gut dokumentierte Opioidepidemie, die rasch um sich griff, viele Todesopfer forderte. Darüber hinaus stieg die Zahl der Todesfälle durch alkoholbedingte Lebererkrankungen rasant. Für die am schnellsten anziehenden Todesraten gab es demnach drei Gründe: Selbstmorde, Drogenüberdosen und alkoholbedingte Leberkrankheiten. Und alle waren selbst verschuldet, ob schnell durch eine Schusswaffe, langsamer und weniger zuverlässig durch Drogenabhängigkeit oder schleichend durch Alkohol. Der zutreffendste Sammelbegriff für diese drei Todesursachen erschien uns „Tod aus Verzweiflung“. Welcher Art die Verzweiflung war – wirtschaftlicher, sozialer oder psychischer –, das wussten wir nicht und wollten darüber auch keine Mutmaßungen anstellen. Doch das Etikett blieb haften, und dieses Buch stellt die eingehende Untersuchung dieser Verzweiflung dar.

Gegenstand dieses Buches sind die Todesfälle und die Menschen, die zu Tode kommen. Wir dokumentieren, was wir damals festgestellt haben und seither feststellen. Andere Autoren haben den Toten in Presseberichten und etlichen empfehlenswerten Büchern Namen und Gesichter gegeben und ihre Geschichten erzählt, worauf wir zurückgreifen konnten. Unsere eigene Arbeit hatte sich bis dato in erster Linie darauf fokussiert, die Vorgänge zu dokumentieren. Nun gehen wir einen Schritt weiter und versuchen, sie auf die zugrunde liegenden wirtschaftlichen und sozialen Ursachen zurückzuführen.

Was sind das für Menschen, die da sterben? Stirbt jemand, wird ein Totenschein ausgestellt, in dem unter anderem ein Kästchen zum Bildungsstand des Verstorbenen anzukreuzen ist. Die nächste Überraschung: Die steigende Zahl der Verzweiflungstoten entfiel fast ausschließlich auf Menschen ohne Bachelorabschluss. Wer vier Jahre studiert hatte, war davon kaum betroffen. Gefährdet waren alle, die keinen Hochschulabschluss vorweisen konnten. Besonders unerwartet traf uns das bei den Selbstmorddaten. Über hundert Jahre lang

war es in gebildeteren Schichten häufiger zu Selbsttötungen gekommen¹. Für die derzeitige Epidemie des Verzweiflungstodes galt das nicht.

Das vierjährige Collegestudium spaltet Amerika zunehmend, und die außerordentlichen Vorteile eines Hochschulabschlusses ziehen sich wie ein roter Faden durch dieses Buch. Die wachsende Kluft zwischen Menschen mit und ohne Bachelorabschluss ist aber nicht nur bei den Todeszahlen festzustellen, sondern auch bei der Lebensqualität. Menschen ohne diesen akademischen Grad leiden öfter unter Schmerzen, gesundheitlichen Problemen und schwerwiegenden psychischen Störungen und sind häufiger erwerbsunfähig und kontaktarm. Aber auch beim Verdienst, bei der Stabilität des Familienlebens und in der Gesellschaft wird das Gefälle größer.² Ein abgeschlossenes vierjähriges Studium ist *der* maßgebliche Marker für sozialen Status – fast so, als müssten Menschen ohne abgeschlossenes Studium ein kreisrundes scharlachrotes Abzeichen tragen, auf dem die Buchstaben BA diagonal durchgestrichen sind.

In den vergangenen 50 Jahren hat Amerika (ebenso wie Großbritannien und andere reiche Länder) eine Meritokratie aufgebaut, die wir zu Recht für eine große Errungenschaft halten. Sie hat jedoch auch eine dunkle Seite, die vor langer Zeit schon von Michael Young vorausgesagt wurde – dem britischen Ökonomen und Sozialwissenschaftler, der den Begriff 1958 erfand und vorhersah, dass die Meritokratie zu sozialem Unheil führen würde.³ Wer die Prüfung nicht besteht und deshalb nicht in die kosmopolitische Elite aufrückt, hat keinen Zugang zu einem Leben in den wachstumsdynamischen, aufblühenden Hightech-Städten, sondern bekommt einen Job zugewiesen, der durch Globalisierung und Roboter bedroht ist. Die Elite betrachtet bisweilen selbstgefällig, was sie erreicht hat, und glaubt, sie habe es nicht anders verdient. Für die Menschen ohne Abschluss – die ihre Chance hatten, aber verspielten – hat sie oft nur abfällige Blicke übrig. Menschen von niedrigerem Bildungsstand werden herabgewürdigt oder gar verachtet. Ihnen wird vermittelt, dass sie Verlierer sind. Kein Wunder also, wenn sie mitunter den Eindruck ge-

winnen, das System sei gegen sie.⁴ So üppig heute die Früchte des Erfolgs sind, so drakonisch sind die Strafen für alle, die die Tests der Meritokratie nicht bestehen. Vorausschauend bezeichnete Young die abgehängte Gruppe als „die Populisten“ und die Elite als „die Scheinheiligen“.

Wir berichten nicht nur vom Tod, sondern auch von Schmerz und Sucht, von einem Leben, das aus den Fugen gerät und seine Struktur und seinen Sinn verliert. Bei Amerikanern ohne Bachelorabschluss geht die Zahl der Eheschließungen zurück. Dafür nehmen Lebensgemeinschaften und der Anteil der unehelich geborenen Kinder kontinuierlich zu. Viele Männer mittleren Alters kennen ihre Kinder gar nicht. Sie haben sich von den Frauen getrennt, mit denen sie früher zusammenlebten, und die Kinder aus solchen Beziehungen leben inzwischen bei Männern, die nicht ihre Väter sind. Der Trost, den früher ein organisiertes religiöses Leben spendete, vor allem in Form der traditionellen Kirchen, fehlt heute im Leben vieler. Die Menschen sind nicht mehr so stark in die Arbeitswelt integriert, viele gar nicht mehr erwerbstätig, und immer weniger haben eine langfristige Bindung an einen Arbeitgeber, der diese Loyalität erwidert – eine Beziehung, wie sie einstmals vielen einen gewissen Status eintrug und zu den Grundlagen eines erfüllten Lebens zählte.

Früher waren mehr Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert. Die Gewerkschaften setzten sich für höhere Löhne ein, für mehr Mitbestimmungsrechte am Arbeitsplatz und für bessere Arbeitsbedingungen. In vielen kleineren und größeren Städten war das Gewerkschaftshaus das Zentrum des sozialen Lebens. Die guten Löhne, die einst der Arbeiteraristokratie zugrunde lagen, gibt es heute kaum noch und an die Stelle der Arbeit in der Produktion sind Dienstleistungsjobs getreten – etwa im Gesundheitswesen, in der Gastronomie und im Catering, bei Hausmeister- und Reinigungsdiensten und in der Wartung und Instandhaltung.

Unsere Geschichte von Verzweiflungstoten, Schmerz, Sucht, Alkoholismus und Selbstmord, von schlechteren Jobs mit niedrigeren Löhnen, von weniger Eheschließungen und vom Rückzug aus der Re-

ligion betrifft in erster Linie weiße Amerikaner nicht hispanischer Abstammung ohne Studienabschluss. 2018 schätzte das Census Bureau die Zahl der Amerikaner im Alter von 25 bis 64 auf 171 Millionen. Davon waren 62 Prozent Weiße ohne hispanische Abstammung und von diesen hatten wiederum 62 Prozent keinen Hochschulabschluss. Die gering qualifizierten weißen Amerikaner, die der gefährdeten Gruppe angehören, stellen 38 Prozent der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter. Die wirtschaftlichen Kräfte, die die Beschäftigungssituation verschlechtern, sind für alle Amerikaner aus der Arbeiterklasse ähnlich, ungeachtet ihrer Hautfarbe oder Ethnie. Dennoch unterscheidet sich die Geschichte von Schwarzen und Weißen deutlich.

In den 1970er- und 1980er-Jahren erlebten Afroamerikaner, die in der Stadt arbeiteten, rückblickend zum Teil dasselbe, was 30 Jahre später weißen Angehörigen der Arbeiterklasse widerfahren sollte. Die erste Globalisierungswelle traf die schwarze Bevölkerung besonders hart und in den Städten wurden die Jobs für diese schon zuvor chronisch benachteiligte Gruppe rar. Besser ausgebildete und qualifizierte Schwarze verließen die Innenstädte und wichen in sicherere Gegenden oder in die Vorstädte aus. Die Eheschließungen waren rückläufig, da vormals heiratsfähige Männer keine Arbeit mehr fanden.⁵ Die Kriminalität nahm zu und ebenso die Todesfälle durch Gewaltverbrechen, durch Drogenüberdosen in der Crack-Kokain-Epidemie und durch HIV/Aids, von denen Schwarze überproportional betroffen waren. Der Status der Schwarzen als am wenigsten begünstigte Gruppe zementierte sich, denn sie waren die Ersten, die die Schattenseiten der Veränderungen in der Landes- und Weltwirtschaft zu spüren bekamen, in der geringer qualifizierte Arbeitskräfte immer häufiger auf der Strecke blieben.

Afroamerikaner haben es seit jeher schwerer als Weiße. Heute wie damals ist ihre Lebenserwartung niedriger. Sie haben schlechtere Aussichten, aufs College zu gehen oder eine Anstellung zu finden. Diejenigen, die Arbeit haben, verdienen im Durchschnitt weniger als Weiße. Schwarze sind weniger vermögend, und die Wahrscheinlich-

keit, dass sie kein Eigenheim besitzen, ins Gefängnis kommen und in Armut leben, ist ungleich höher. In vielen, aber nicht allen dieser Bereiche haben sich die Lebensbedingungen für Schwarze verbessert: Seit 1970 verzeichnen sie einen Anstieg bei Bildungsniveau, Löhnen, Einkommen und Vermögen. Von 1970 bis 2000 ging die Sterblichkeit bei Schwarzen stärker zurück als bei Weißen, und sie sank auch in den ersten 15 Jahren des 21. Jahrhunderts, während sie in der weißen Arbeiterschicht zunahm.

Es gibt weniger offene Diskriminierung als 1970 und inzwischen gab es sogar einen schwarzen Präsidenten. Waren die Menschen früher mit großer Mehrheit gegen Mischehen, finden die meisten heute nichts mehr dabei. Manchen Weißen gefällt sicherlich nicht, dass sie auf ihre etablierten weißen Privilegien verzichten sollen, und zwar allein auf ihre Kosten, nicht auch auf Kosten der Schwarzen.⁶ Arme Weiße, heißt es seit Langem, litten unter einem rassistischen System, das sich in erster Linie gegen die Schwarzen richtete. Arme Weiße wurden von den Reichen vor ihren Karren gespannt, die ihnen erklärten, sie hätten vielleicht nicht viel, doch immerhin seien sie weiß. Wie es Martin Luther King Jr. auf den Punkt brachte: „Die Südstaatenaristokratie übernahm die Welt und gab dem armen weißen Mann Jim Crow.“ Hatte er kein Geld, um sich etwas zu essen zu kaufen, so „tat er sich an Jim, der Krähe, gütlich, einem psychologischen Vogel, der ihm erzählte, dass er – ganz gleich, wie schlecht es ihm ging – doch zumindest ein weißer Mann war und damit besser als ein Schwarzer.“⁷ Doch als Jim Crow – wie andere Formen der Diskriminierung – allmählich das Feld räumte, büßte die weiße Arbeiterklasse den wie auch immer gearteten Nutzen ein, den sie daraus gezogen hatte. Über die Hälfte der weißen Amerikaner aus der Arbeiterschicht ist der Überzeugung, dass die Diskriminierung von Weißen inzwischen ein ebenso großes Problem darstellt wie die Diskriminierung von Schwarzen und anderen Minderheiten. Von den weißen Amerikanern mit Collegeabschluss glauben das nur 30 Prozent.⁸ Von der Historikerin Carol Anderson stammt die These, dass einem, der „stets privilegiert war, Gleichheit wie Unterdrückung vorkommt.“⁹